



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haarhaus, Julius R.: Nach der Hühnersuche : eine Spukgeschichte für
Weidmänner : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nicht nur damals (1712), als sie erschienen, die vollständigsten und richtigsten waren, sondern diese Beiwörter gewissermaßen noch jetzt verdienen. In der Tat haben die Reisebeschreibungen späterer Forscher die Kämpferschen Nachrichten beinahe nur bestätigt und ihnen nichts neues hinzusetzen können. Der so gewissenhafte und ausführlich erzählende S. J. G. Gmelin hat fast hundert Jahre nach Kämpfer Baku besucht und dessen Schilderungen in allem richtig gefunden. Die den Amoenitates beigegebenen Abbildungen von Baku und seinen Naturwundern veranschaulichen die Schilderungen des Textes in trefflicher Weise. m.



Nach der Hühnersuche

Eine Spukgeschichte für Weidmänner von Julius R. Haarhaus

(Fortsetzung)



m nicht in Versuchung zu kommen, dem Wunsche Sparrs zuwider zu handeln, nahm ich mein Gewehr gar nicht mit. Unten auf dem Vorsaal traf ich einen jungen Menschen in einer Art Försteruniform. Er löschte, nachdem er die Thür aufgeschlossen und mich ins Freie gelassen hatte, seine Laterne, ließ sie zurück und schloß sorgfältig hinter sich ab. Im ganzen Hause regte sich noch nichts, und auch draußen merkte man noch nicht viel von dem anbrechenden Tage, da der östliche Himmel mit Wolken bedeckt war. Mein Führer schritt schweigend neben mir her und antwortete auf einige Fragen, die ich an ihn stellte, kurz und nicht gerade im freundlichsten Tone. Es war kein übler Bursch, aber in seinem Antlitz lag ein Zug von Verwegenheit, der noch durch eine tiefe Narbe an der Stirn verstärkt wurde. Unangenehm berührte mich allerdings, daß er geflissentlich vermied, mir in die Augen zu sehen, und den Blick immer nur auf den Boden oder zur Seite wandte.

Wir waren eine Weile durch den Wald gegangen und kamen nun wieder ins Freie. Der Boden war mit verkümmertem Heidekraut und einer eigentümlichen Art von Gras bedeckt, das in graugrünen Büscheln wuchs und seine harten dünnen Blätter so regelmäßig nach allen Seiten ausstreckte, als seien es lange Nadeln, die eine müßige Hand mit großer Geduld in ein winziges Nadelkissen gesteckt hatte, sodaß man von diesem selbst nichts mehr sah. Ganz in der Ferne war ein großer, zusammenhängender Wald zu erkennen, der wie eine dunkle Mauer die Landschaft nach Süden zu abschloß. Auf meine Frage, ob der Hirsch in diesem Walde stehe, nickte mein Führer nur, schlug aber bald darauf zu meiner Verwunderung eine andre Richtung ein. Da er hier in der Gegend natürlich Bescheid wissen mußte, verzichtete ich darauf, ihn nach dem Grunde zu fragen. Daß der Wald umgangen werden mußte, wollte mir freilich nicht einleuchten, da wir mit gutem Winde kamen.

Nach einer guten halben Stunde hatten wir einen dünenartig gestreckten Hügel erreicht, an dessen Fuße das Heidekraut üppiger grünte und blühte, und dessen Gipfelrücken mit Birken und vereinzelt Niesfern bestanden war. Martin beschleunigte seine Schritte und stand schon auf der Höhe, ehe ich noch die Mitte des Abhangs erklommen hatte. Oben aber erwartete er mich mit Ungeduld, näherte sich mir mit allen Anzeichen einer großen innern Erregung und wies mit der Rechten nach der andern Seite auf ein schmales Tälchen hinunter, wo sich ein schnellfließendes Wasser zwischen Wiesen und Erlengebüschen dahinschlängelte.

Dort war's! sagte er mit zitternder Stimme, dort hinten, wo der hohe Baum steht. Hier über die Höhe läuft die Grenze. Sehen Sie dort die Stelle in der Wiese, wo die vielen weißen Blumen sind? Da ist's geschehen. Da trat er aus.

So eine Auslage — er breitete die Arme aus und spreizte die Finger, genau wie es der Professor getan hatte, als er von seinem Hirsche erzählte —, und dort in dem trocknen Graben, da muß der Hübner gelegen haben, als ich Dampf machte. Wie er herausgekommen ist, hab ich nicht gesehen, ich sah nichts als den Hirsch, aber mit einemmal stand er vor mir — das Gewehr im Anschlag. Nun — und da hab ich nicht anders können — er oder ich, einer mußte dran glauben. Seine Kugel ging mir haarföharf am Ohr vorbei, aber meine Posten saßen. War eine Dublette, die sich sehen lassen konnte: mit dem Büchsenlauf den Ahtzehnender und mit dem Flintenlauf den Waldwärtter. So, nun können wir weitergehn, hab Ihnen nur die Stelle zeigen wollen.

Wie heißt das Tälchen da unten? fragte ich, da mir eine Ahnung sagte, was für eine Bewandnis es mit meinem Führer, dem Hirsch und dem Waldwärtter haben müsse.

Früher da hieß es der Mühlengrund, aber jetzt nennens die Leute den Mordgrund, antwortete Martin. Als ob es ein Mord wär, wenn sich einer seiner Haut wehrt und den, der ihm ans Leben will, über den Haufen schießt!

Und wann ist die Geschichte passiert? fragte ich weiter.

Letzten Donnerstag sinds drei Jahre gewesen.

Sind Sie bestraft worden?

Das hätte nur noch gefehlt! Zuchthaus — was? Wär nicht lange drin geblieben! Wer im Walde groß geworden ist, der hält's hinter eisernen Gittern nicht aus. Hab mich auch nicht lang davor zu fürchten brauchen, und das dank ich dem gnädigen Herrn.

Der Herr Baron hat Sie bei sich verborgen gehalten?

Das will ich meinen! Wer in Hellental ist, den findet keiner, und wenn er die Polizei der ganzen Welt zur Hilfe nähme.

Sie haben sich also gleich um Schutz an den Herrn Baron gewandt?

Ist gar nicht vonnöten gewesen. Der hat schon hinter mir gestanden, wie ich neben dem Hirsch niedergekniet bin und das Geweih ausgeschlagen hab. So einen wie dich kann ich brauchen, hat er gesagt, nun kannst du wählen, ob du dem Gericht ausgeliefert oder bei mir Jagdaufseher werden willst. Und da hab ich mich nicht lang besonnen. Habs auch nicht bereut. Freilich — gern wüßt ich, ob die Dore in Graditz noch auf mich wartet, oder ob sie inzwischen den Hufschmied genommen hat. Aber das werd ich wohl nie erfahren.

Warum denn nicht? wandte ich ein, wenn Ihnen daran liegt, darüber Gewißheit zu haben, so kann ich mich ja danach erkundigen und Ihnen schreiben.

Martin blieb stehn und sah mich erstaunt an.

Der Herr bleibt nicht für immer hier? fragte er.

Gott bewahre, antwortete ich, ich bin nur für ein paar Tage der Gast des Herrn Barons. Übermorgen gedente ich wieder zuhause zu sein.

Das hat jeder gedacht, aber sie sind alle hier geblieben, entgegnete mein Führer, der gnädige Herr läßt keinen wieder los. Er lachte laut auf und rieb sich die Hände, als habe er einen unvergleichlichen Witz gemacht.

Ich aber dachte bei mir: Lache du nur, Bursche, ich weiß schon, wie ich deinem gnädigen Herrn eine Nase drehe!

Wir waren inzwischen den Hügel wieder hinabgestiegen und gingen nun geradeswegs auf den großen Wald zu, dessen dunkle Wipfel sich jetzt im Lichte der aufgehenden Sonne röteten. Weit und breit war kein lebendes Wesen zu sehen, nur hier und da hing an den feuchten Heidekrautrispen eine verschlafne Hummel, die wohl von dem Unwetter der Nacht überrascht und betäubt worden war. Was mir besonders auffiel, war das Fehlen jeder Spur einer menschlichen Tätigkeit. So weit das Auge reichte, kein Gehöft, kein gebahnter Weg, kein behautes Feld!

Als ich mich gegen meinen Begleiter, der seit er sein Herz erleichtert hatte, zugänglicher geworden war, hierüber äußerte, teilte er mir mit, daß Sparr seinen

gesamten Grundbesitz einzig und allein als Jagdrevier benutze und von einer Bewirtschaftung nichts wissen wolle. Auch im Walde dürfe kein Holz geschlagen werden, und von einer Forstnutzung sei keine Rede. Drüben, hinter dem Walde, wo die Grenze ist, können Sie wieder Äcker sehen, fügte er hinzu, aber bis dorthin ist der gnädige Herr wohl noch nie gekommen.

Der Herr Baron geht überhaupt wohl wenig aus? fragte ich.

Bei Tage nur noch selten, antwortete Martin, aber ab und zu einmal des Nachts. Dann müssen sie alle mit, mögen sie wollen oder nicht. Wenn der Wind nach Nordosten umschlägt, fühlt sich der gnädige Herr am wohlsten, und dann ist man nie sicher, ob's nicht mitten in der Nacht heißt: Rauss aus den Federn!

Diese seltsame Viehhaberei dürfte dem Herrn Baron bei seinem Rheumatismus oder bei seiner Gicht aber nicht gerade zuträglich sein, bemerkte ich.

Da sah mich der Jäger lächelnd an, zwinkerte mir zu und sagte: Rheumatismus? Gicht? Sie meinen, weil er einen Filzstiefel trägt? Nein, lieber Herr, da sind Sie auf dem Holzwege. Der Filzstiefel soll nur einen kleinen Schönheitsfehler verbergen.

Ich wollte noch weiter fragen, aber Martin legte bedeutungsvoll den Finger an den Mund und wies auf einen schmalen Pfad, der mehr einem Hasenpaß als einem von Menschen begangnen Wege glich und aus der Heide in schräger Richtung auf den Wald zuführte.

Wenn wir dem folgen, erklärte mein Führer flüsternd, kommen wir gerade auf den Wechsel. Die Hirsche sind hier sehr vertraut, weil sie selten beunruhigt werden. Sie ziehn deshalb auch erst eine Stunde nach Sonnenaufgang zu Holze. Auf der andern Seite sind Wiesen und Kleestücke.

Der Wald war bei weitem nicht so tief, wie ich anfangs angenommen hatte. Nach ein paar hundert Gängen konnte ich drüben auf der andern Seite schon wieder lichte Stellen zwischen den braunen Kieferstämmen durchschimmern sehen, und dahinter mußten die Äcker liegen, auf die das Rotwild nach Lösung zog.

Wir pürschten uns noch ein gutes Stück weiter und kamen an eine Kiefer, die der Sturm der vergangnen Nacht entwurzelt hatte, und deren dichte Krone uns genügend Deckung bot. Ich setzte mich auf meinen Rucksack, während der Jäger stehn blieb und nach dem Waldsaume hinüberspähte. Eine gute Viertelstunde mochten wir so gewartet haben, als Martin sich bückte und mir ein Zeichen gab, mich zu erheben. Vorsichtig lugte ich durch die dichten Äste und sah ein Rudel geweihter Hirsche langsam zu Holze ziehn. Es waren im ganzen fünf Stück, der einzige kapitale darunter war ein Sechzehnder, die übrigen mußte ich als schlecht jagdbare Hirsche ansprechen, wie sie in der Gegend überall vorkommen.

Ist das alles? fragte ich leise meinen Begleiter.

Nein, flüsterte er, der Dreißigender fehlt noch, der hält sich immer abseits vom Rudel. Geben Sie acht, dort hinten bei der Schlehenhecke steht er.

Ich hob mein Glas und faßte den Hirsch scharf ins Auge. Alle Wetter — das war mehr, als ich erwartet hatte! Ein Feisthirsch mit einem Geweih, wie man es sonst nur in fürstlichen Sammlungen zu sehen bekommt: Stangen beinahe von der Stärke eines Armes und Kronen wie die aus Geweihstücken angefertigten Papierkörbe, die man mitunter in den Arbeitszimmern reicher Jagdliebhaber findet! Langsam, im richtigen „Kirchgang“ wechselte der Hirsch ein, ab und zu warf er auf, sicherte eine Weile und senkte dann wieder das gewaltige gekrönte Haupt, um von einem Fliegenpilze oder von den jungen Trieben eines Heidelbeersträuchleins zu naschen.

Jetzt war er so dicht vor uns, daß ich sehen konnte, wie der Morgenwind mit dem langen schwarzen Mähnenhaar spielte. Hätte ich doch meinen Drilling bei mir gehabt!

Martin kniete an meiner Seite und betrachtete den Hirsch mit einer Erregung, die der meinigen nichts nachgab. Hinter ihm, auf dem Rucksack, lag sein Gewehr,

eine alte Lefaucheybüchsflinte. Ich rutschte behutjam und ohne daß es mein Begleiter bemerkte, rückwärts, ergriff das Gewehr, überzeugte mich davon, daß beide Läufe geladen waren, schlug an, zielte eine Sekunde lang und drückte ab.

Der Schuß krachte durch den Wald und weckte ein vielfaches Echo. Ich war gut abgetommen und erwartete, als sich der Rauch verzogen hatte, den Hirsch vor mir auf dem Wechsel liegen zu sehen. Aber o Wunder! — der Hirsch stand noch auf demselben Flecke, fragte sich, als gelte es, eine Bremse zu vertreiben, mit den Schalen des rechten Hinterlaufs am Blatt, schüttelte sich ein paarmal und zog ruhig äsend weiter.

Martin, eine Kugel! flüsterte ich, um alles in der Welt eine Kugel!

Wozu? fragte er, wollen Sie etwa noch einmal ein Loch ins Blaue schießen? So lange Sie sich nicht in das Buch eingetragen haben, ist alles umsonst.

Ich kann nicht gefehlt haben, erwiderte ich, vorausgesetzt natürlich, daß an Ihrer alten Knarre Korn und Kimmie in Ordnung sind. Er muß die Kugel auf dem Blatt haben; bedenken Sie doch nur: er stand unbeweglich und so nahe — es sind keine siebzig Gänge.

Ich hatte die Einwand, daß ohne die Eintragung alles umsonst sei, in meiner Aufregung überhört und versuchte, mir das seltsame Benehmen des Hirsches auf eine natürliche Art zu erklären. Wahrscheinlich, so dachte ich, ist die Kugel, ohne auf einen Knochen zu treffen, glatt durchgegangen, und der Hirsch hat nichts davon gemerkt. Dann wird er sich, wenn er durch den Schweißverlust geschwächt ist, niedertun und im Wundbett verenden. So etwas kann vorkommen, besonders in gewitterreichen Sommern, wo das Wild den Büchsen schuß zuweilen für einen kurzen Donner Schlag hält und deshalb unbeachtet läßt.

Der Hirsch zog langsam weiter, war aber so sicher auf den Läufen, daß ich die Hoffnung, er werde nun zu schwanken und zu straucheln beginnen, aufgeben mußte. Als er meinem Auge entschwunden war, hielt es mich nicht länger in der Deckung.

Kommen Sie mit auf den Anschuß! sagte ich zu Martin, der mich mit einem sonderbaren Lächeln ansah, wir müssen gerechte Hirschzeichen finden.

Ich eilte voraus und suchte. An der Stelle, wo der Hirsch meiner Überzeugung nach gestanden hatte, fand ich wohl die Fährte, aber keinen stärkern Schaleneingriff, keinen Knochensplitter, keinen Schweiß und keine Haare. Sollte ich doch gefehlt haben? Schon wollte mich das Gefühl der Entmutigung und des Lebensüberdrusses beschleichen, das den Weidmann nach einem Fehlschuß auf Hochwild befällt, als mein Begleiter auf eine talergroße Metallscheibe wies, die ein paar Gänge vom Anschuß entfernt im Sande lag. Er hob sie auf und reichte sie mir hin. Es war die Kugel, die sich auf der Decke des Hirsches flach geschlagen hatte.

Sagte ichs nicht, bemerkte mein Führer triumphierend, Sie können noch so gut hinhalten: ohne die Unterschrift ist alles umsonst!

Sparen Sie sich Ihre dummen Witze, erwiderte ich erregt, Sie sehen doch, daß ich getroffen habe. Es liegt nur an Ihrer Patrone. Sie hatten zu wenig Pulver hinter der Kugel. Aber natürlich: eine ordentliche Ladung verträgt so eine alte Knarre nicht. Ist denn Ihr Baron noch nie auf den Gedanken gekommen, Ihnen ein vernünftiges Gewehr in die Hand zu geben?

Martin zuckte die Achseln und machte ein Gesicht, das deutlich genug verriet, er hielt es für vergeblich, mich von der Güte seiner Waffe und der wahren Ursache meines Mißgeschicks zu überzeugen. Auf dem Heimwege verhielten wir uns beide schweigsam, und ich hatte Muße, das merkwürdige Erlebnis zu überdenken. Als wir wieder auf der Heide waren, blieb der Jäger plötzlich stehen, lud den Kugel Lauf aufs neue und zielte auf eine einzelne alte Birke, die etwa zweihundert Gänge von uns entfernt war. Er schoß, spähte mit einem wahren Falkenblick nach dem Ziel und warf das Gewehr, ohne ein Wort zu verlieren, über die Schulter. Als

wir an dem Baum vorüberkamen, konnte ich mich nicht enthalten, mir die Wirkung des Schusses anzusehen. Sie war überraschend genug: die Kugel hatte den starken Stamm glatt durchgeschlagen.

Also mußte es mit Martins Behauptung doch seine Richtigkeit haben. Der Hirsch war nur für ein Autogramm zu bekommen. In welchem Zusammenhange dabei Ursache und Wirkung standen, das war mir freilich ebenso rätselhaft wie alles andre, was ich in den letzten Stunden erlebt, gehört und gesehen hatte. Aber eins war mir jetzt gewiß: den Dreißigender mußte ich zur Strecke bringen, und wenn ich nachher nie wieder eine Büchse in die Hand nehmen sollte!

Ich beschleunigte meine Schritte, daß es dem Jäger, der doch gewiß ein rüstiger Bursch war, Mühe machte, mir zu folgen. Im Schlosse angelangt, konnte ich kaum die Zeit zum Diner erwarten. Ich erkundigte mich bei dem alten Bedienten, ob ich inzwischen ein wenig die Bibliothek besichtigen könnte, erfuhr aber, daß sie abgeschlossen sei, und daß der Professor, der in den Wald gegangen sein müsse, den Schlüssel bei sich trage. Es blieb mir also nichts andres übrig, als mich auf mein Zimmer zu begeben und geduldig zu warten, bis man mich zum Essen rufen würde. Die Stunden, die ich so zubrachte, vergingen mir jedoch merkwürdig schnell. Ich mußte unausgesezt an den Hirsch denken, vergegenwärtigte mir alle Einzelheiten meines Erlebnisses und stellte mir vor, wie es sein mußte, wenn er im Feuer meines Schusses zusammenbräche und mit den Kronen seines Riesengeweihs im Todeskampfe den Boden aufwühle. Und dann malte ich mir aus, wie die Trophäe, auf einen Schild aus Eichenholz montiert, mein Arbeitszimmer schmücken und jeden Besucher mit ehrfurchtsvollem Staunen erfüllen würde.

Endlich kam die Tischzeit heran. Man rief mich in den Saal hinunter, wo die Herren, deren Bekanntschaft ich am Abend zuvor gemacht hatte, schon vollzählig versammelt waren und sich, in kleinen Gruppen umherstehend, unterhielten. Man wartete auf den Hausherrn, der jedoch nicht erschien, sondern sich mit dem Hinweis auf sein Leiden, das ihn heute ganz besonders plage, entschuldigen ließ. Das kam mir freilich höchst unangenehm. Ich brannnte darauf, mit ihm über den Hirsch zu sprechen und mich so bald wie möglich in das Album einzutragen, und nun ließ er sich nicht sehen!

Ich wußte heute nicht mehr zu sagen, was es zu essen gab. Hungrig wie ich war, langte ich von allem zu, was aufgetragen wurde, speiste aber mit der Gleichgültigkeit eines Automaten. Auch an der Unterhaltung beteiligte ich mich nicht, was meine Tischgenossen auch gar nicht übel zu nehmen schienen. Sie waren ja alle selbst in einer ähnlichen Lage gewesen, verstanden meinen Gemütszustand und entschuldigten deshalb mein Betragen. Aus den Bruchstücken ihres Gesprächs, die wie aus weiter Ferne an mein Ohr klangen, konnte ich entnehmen, daß sie alle eine Morgenpürsche unternommen hatten, aber erfolglos heimgekehrt waren. Wenn ich ihren Berichten Glauben schenken durfte, so wäre jeder von ihnen bei einem Haare zum Schusse gekommen — wenn ihm nicht im letzten Augenblick ein ganz geringfügiger Umstand einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Der Eine hatte, gerade als er abdrücken wollte, den Krampf in den Finger bekommen, dem Andern war beim Zielen eine winzige Mücke ins Auge geflogen, dem Dritten mußte, als er einen braven Hirsch vor sich hatte und gerade anlegen wollte, das Jagdglas an den Gewehrlauf klappen, der Vierte war zwar zum Losdrücken gekommen, hatte aber vergessen gehabt, eine Patrone in den Lauf zu stecken — kurz, jeder hatte eine von den unzähligen und unberechenbaren kleinen Tücken erfahren müssen, mit denen das Schicksal den passionierten Weidmann zu verfolgen pflegt.

Nach Aufhebung der Tafel näherte sich mir Professor Eberhard, nahm mich beiseite und sagte:

Der Herr Baron hat heute früh um sechs im Galgenwald einen Schuß fallen hören. Er glaubt deshalb annehmen zu dürfen, daß Ihnen der Hirsch zusagt, und ersucht Sie um die Gefälligkeit, sich in sein Autographenalbum einzutragen.

Mit tausend Freuden! erwiderte ich, der Herr Baron kommt meinem Wunsche zuvor. Wo haben Sie das Buch?

Vielleicht haben Sie die Güte, sich in die Bibliothek zu bemühen, erwiderte Eberhard, indem er voraneilte und den Schlüssel ins Schloß steckte. Belieben Sie einzutreten!

Aber das war leichter gesagt als getan, denn der gute kleine Professor, der freilich nicht der Stärkste sein mochte, bekam das Schloß nicht auf.

Sonderbar! sagte er, sonst geht es wie von selbst, und heute scheint sich zu klemmen.

Würden Sie mir einmal erlauben? fragte ich, indem ich den ungeschickten kleinen Herrn sanft zur Seite drängte und nach dem Schlüssel griff.

Ich wandte alle meine Kraft an, hatte aber auch die Genugthuung, daß meine Bemühung von Erfolg gekrönt war. Was tats, daß ich mir dabei das Handgelenk am Türbeschlag verletzete! Die Tür stand nun offen, und wir konnten in den Bibliotheksraum eintreten.

Während Eberhard in einem der Glaschränke nach dem Bande suchte, worin ich mich verewigen sollte, holte ich mein Taschentuch hervor und wickelte es fest um die blutende Hand. Endlich hatte der Professor das richtige Buch gefunden, schlug es auf und nötigte mich an den Tisch.

Wenn ich bitten darf, hierhin! sagte er und wies auf die Mitte des aufgeschlagenen Blattes.

Ach so — die Feder! Vielleicht nehmen Sie diese, fügte er hinzu, indem er mir einen einfachen Rohrhalter reichte, worin eine noch unbenutzte Stahlfeder steckte.

Aber die Tinte? fragte ich.

Richtig, die Tinte! antwortete er. Nun sehen Sie, wie es Einem mit den Leuten geht! Da habe ich gestern dem Franz — das ist der alte Diener — das Tintenfaß zum Reinigen gegeben, und der Esel schüttet die Tinte weg, ohne erst neue zu besorgen. Was sollen wir da nun anfangen?

Ich schreibe mit Bleistift, erklärte ich kategorisch.

Ach nein, damit würde der Herr Baron nicht einverstanden sein. Bleistiftschrift verwischt so leicht. Haben wir denn nichts, was wir statt der Tinte nehmen könnten?

Bei diesen Worten fiel sein Blick auf meine unwickelte Hand, an deren weißer Umhüllung sich schon ein Tropfen durchgesickerten Blutes bemerkbar machte.

Das trifft sich ja herrlich! rief Eberhard mit ungeheuchelter Freude, Sie haben ja Tinte in Hülle und Fülle bei sich, und für die paar Worte genügt ein einziges Tröpfchen.

Er löste, ehe ichs verhindern konnte, die Binde von meiner Hand und fing einen rinnenden Blutstropfen mit der Feder auf.

Ich zögerte einen Augenblick, denn — ich muß es bekennen — die Sache fing an, mir etwas unheimlich zu werden.

Das sieht ja ganz aus wie eine Verschreibung im Stile des seligen Doktor Faust, bemerkte ich.

Nicht wahr? erwiderte der Professor lächelnd, ganz wie eine Teufelsverschreibung, und dabei leben wir im zwanzigsten Jahrhundert! Wenn Sie aber Bedenken haben, so will ich Sie nicht weiter nötigen. Für den Dreißigender findet der Herr Baron schon einen andern Liebhaber.

Das wirkte. Freiwillig auf den Hirsch verzichteten, den ich schon einmal vor der Büchse gehabt hatte? Nie und nimmermehr! Und schnell entschlossen schrieb ich meinen Namen hin.

Als ich die Feder aus der Hand legte, vernahm ich aus einem Winkel des Gemaches ein widerliches Gelächter. Ich wandte mich um und sah den zahmen Raben, der in der Lücke einer Bücherreihe saß und mich mit seinen schwarzen

Auglein listig anblinzelte. Lache du nur, Bestie, dachte ich, in spätestens fünf Stunden ist der Hirsch mein, und wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Obwohl der Professor den Versuch machte, mir das Album sogleich wieder aus den Händen zu rücken, gelang es mir doch, ein paar Blätter umzuwenden und die Namen einiger Schicksalsgefährten zu lesen. Ich befand mich in der Tat in guter Gesellschaft; Leute wie Anton Freiherr von Perfall, Ludwig Ganghofer und die beiden Skowronnets hatten es nicht verschmäht, die Autographensammlung des Schloßherrn zu bereichern.

Wie kommt es, daß ich diese Herren nicht hier unter der Gesellschaft finde? fragte ich.

Weil sie ihre Unterschriften nicht hier in Hellental gegeben haben, erklärte Eberhard. Der Herr Baron pflegt alljährlich eine große Rundreise zu unternehmen und Leuten, auf deren Besuch hier im Schloß er nicht rechnen kann, sein Album vorzulegen. In diesem Bande finden Sie zum Beispiel nur Männer von der Feder, die zugleich passionierte Jäger sind.

Ich hatte, während der kleine Professor sprach, langsam zurückgeblättert und war im Begriff, das Titelblatt des Bandes aufzuschlagen, als mir Eberhard das Buch mit seltsamem Ungestim aus der Hand riß.

Die Zeit drängt, sagte er, und der Hirsch zieht mitunter schon um sieben Uhr auf Nahrung. Halten Sie sich deshalb nicht noch länger auf. Um sechs müssen Sie spätestens im Galgenwald sein, eine gute Stunde brauchen Sie für den Weg, und bis Sie sich fertig gemacht haben, ist's fünf. Also Weidmannsheil und Arm- und Beinbruch!

Er stellte den Band wieder in den Glaschrank, wobei ich genau acht gab, welchen Platz das Buch in der Reihe — es war die dritte von unten — einnahm. Ich konnte mir die Stelle, wo es stand, schon merken, denn gerade darüber war eine Lücke oder schien wenigstens eine solche zu sein, da der Band, der dort hin gehörte, zu weit nach hinten geschoben worden und nur bei genauerm Zusehen noch wahrzunehmen war. Im übrigen hatte der gute Professor mit seiner Mahnung, nicht zu viel Zeit zu vertrödeln, Recht; die Zeit verging, und je eher ich draußen im Walde war, desto besser war es.

Ich reichte also dem Bibliothekar die Hand und verließ das Gemach. Da kam Eberhard eilig hinter mir her und fragte, ob es mir recht sei, wenn er mich begleite. Ich lehnte dieses Anerbieten höflich aber bestimmt ab, indem ich darauf hinwies, daß ich mich grundsätzlich niemals auf einem Hirschgange begleiten ließe, wie ich auch beim Ansitz keine Gesellschaft liebte.

Schade, sagte der Professor kleinlaut, ich hätte Ihnen unterwegs die Geschichte von meinem Hirsch erzählen können, wissen Sie — das hatte ich Ihnen doch versprochen.

Von diesem Versprechen kann ich Sie auch nicht entbinden, erwiderte ich, um den guten kleinen Herrn zu trösten, obgleich mir an seiner Geschichte nicht das geringste lag, und zum Erzählen wird sich wohl heute Abend noch ein Stündchen finden. Morgen muß ich nämlich auf alle Fälle wieder nach Hause.

Wenn Sie aber heute nicht zu Schuß kommen? fragte Eberhard.

Nun, darauf glaube ich doch bestimmt rechnen zu können, erwiderte ich. Und sollte es wirklich nicht klappen, so gebe ich vielleicht einen Tag zu.

Und wenn es klappt?

Dann fahre ich morgen früh mit dem Zuge, der neun Uhr fünfzig in Leipzig eintrifft.

Nein, Verehrter, so geben Sie erst recht noch einen Tag zu, und dann noch einen und noch einen und immer noch einen, bis Sie überhaupt gar nicht mehr an die Heimreise denken. L'appétit vient en mangeant, und wenn der Hirsch liegt, so fragen Sie nach dem zweiten. So ist's noch allen ergangen, die nach Hellental gekommen sind, und so wird's Ihnen auch gehn.

Darüber wollen wir jetzt nicht streiten, sagte ich, die Hauptsache ist, daß ich zunächst einmal den Dreißigender zur Strecke bringe. Das weitere wird sich finden. Und nun auf Wiedersehen!

Damit ließ ich den Professor auf dem Korridor stehn, flog die Treppe hinauf in mein Zimmer, nahm Gewehr und Rucksack und verließ das Schloß.

Der Wind war inzwischen nach Norden umgeschlagen und schien, wie ich aus den Bewegungen der Wetterfahne auf dem Turme schließen konnte, Neigung zu haben, nach Osten umzuspringen. Die Luft war weit klarer als am Morgen und für die Jahreszeit schon recht kühl. Ich schlug zunächst den Weg ein, den ich in Martins Gesellschaft gegangen war. Als ich aber den Wald vor mir hatte, mußte ich einen großen Bogen machen, wenn ich mit gutem Winde auf den Wechsel kommen wollte. Während aber der Wald auf der rechten Seite und in der Mitte vorwiegend alte Kiefernbestände und Stangenholz aufwies, zeigte es sich, daß er auf der linken Seite größtenteils aus Buschholz bestand. Hier brauchte ich natürlich nicht auf Rotwild zu rechnen, hier konnte im besten Fall ein Rehbock liegen, und den würde ich heute keines Blickes gewürdigt haben. Ich ging also, und zwar nicht einmal besonders behutsam, weiter und bahnte mir, so gut es gehn wollte, meinen Weg durch Birkengestrüpp und verkümmertes Nadelholz.

Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich gerade hier, wo ich ihn am allerwenigsten vermutet hatte, meinen Dreißigender plötzlich vor mir sah! Keine sechzig Gänge von mir entfernt stand er zwischen den Büschen, die ihn fast ganz verdeckten, sodaß eigentlich nur das Geweih, das sich scharf gegen den Abendhimmel abhob, seine Gegenwart verriet. Vor Aufregung am ganzen Körper zitternd, ließ ich mich leise auf das rechte Knie nieder, stellte den rechten Hahn auf Kugel, stach und wartete mit fieberhafter Spannung auf den Augenblick, wo der Hirsch weiterziehen und mir zwischen zwei Büschen, hinter denen er vorbei mußte, sein Blatt zeigen würde. Die paar Sekunden, die ich so zubrachte, deuchten mich eine Ewigkeit, die Zunge klebte mir am Gaumen, und vor meinen Augen begannen die beiden Kronen, die mit ihren weiß gefegten Enden da über dem gelblichen Birkenlaub schimmerten, förmlich zu tanzen.

Ruhe! Kaltblütigkeit — nur eine einzige Minute noch! Er mußte ja weiterziehen, er konnte ja nicht noch eine zweite Ewigkeit so unbeweglich stehn bleiben!

Und er zog weiter. Jetzt wurde der Kopf sichtbar — jetzt der Hals — nun langsam das Gewehr hoch: jeden Augenblick mußte das Blatt zum Vorschein kommen!

Ich legte an und nahm die Stelle aufs Korn, wo sich das Blatt in der nächsten Viertelsekunde zeigen mußte. Aber — mein zitternder Finger hatte den Stecher zu früh berührt, und der Schuß fuhr heraus.

Sakra! Wieder umsonst! Von Schreck, Ärger, Enttäuschung und Ermüdung überwältigt, brach ich förmlich zusammen, wühlte die Hände in den Sand und presste das Gesicht in das harte, kalte Heidelbeerlaub, um nur nicht sehen zu müssen, wie der Kapitale in hohen Fluchten abging.

Doch was war das? Vom Anschuß her tönte ein Geräusch zu mir herüber, das mir das Blut in den Adern gerinnen machte. Wäre es denn möglich? Sollte der Hirsch dennoch im Feuer gestürzt sein? Ich wagte kaum, mich zu erheben, aus Furcht, mich getäuscht zu haben. Aber das Geräusch wiederholte sich; kein Zweifel: er lag und schlug mit den Läufen, daß das gelbe Birkenlaub wie ein goldner Regen von den schlanken Stämmchen und Zweigen stob.

Vorsichtig das Gewehr aufgenommen, den Hahn gespannt, der nun auf den mit groben Posten geladenen rechten Flintenlauf eingeschaltet war, und dann vorwärts! Nichts zu sehen — nein, es mußte auch weiter nach rechts sein! — noch ein paar Schritte — wahrhaftig, da lag er!

Ich blieb wie angewurzelt stehn, legte das Gewehr an die Backe und zielte auf den Hals, um dem Hirsche den Fangschuß zu geben, wenn er noch einmal hoch

werden sollte. Aber meine Sorge erwies sich als überflüssig, die Kugel saß auf dem Blatt, wie sie nicht besser hätte sitzen können, die Hinterläufe zuckten nur noch, griffen dann aber noch einmal unter Aufbietung der letzten Kraft mit den Schalen in den Boden ein, daß Rasenstücke und Moosbüschel über mich wegflogen. Ein Zittern, das den ganzen Körper durchlief, ein letztes Necken und Strecken — dann war alles still: der Gewaltige des Waldes war verendet. Wie eine gefällte Eiche lag er da, ein Urhirsch der Vorzeit, noch im Tode ehrfurchtgebietend.

Ich legte das Gewehr ins Gras und warf mich über meine Beute hin. Die furchtbare Spannung, die während der letzten Augenblicke meine Nerven, Adern und Sehnen gelähmt hatte, war gelöst, meine Brust war von einer zentnerschweren Last befreit, und Tränen des Stolzes und der Freude rannen über meine Wangen.

Meine Hände umklammerten die mächtigen Stangen, tastend fuhren meine Fingerspitzen über die herrliche Perlung, gruben sich in das dichte Stirnhaar, um die Rosen zu befühlen, und glitten dann wieder bis zu den elfenbeinweißen, glatten Enden empor. Sorgfältig reinigte ich die schaufelartigen Kronen von Erde und Gras, wandte den Kopf so, daß ich das Geweih von vorn sehen und seine Wirkung an der Wand beurteilen konnte, und gab mich dem Genuße dieses unvergleichlichen Anblicks hin. Aber — ich merkte es mit Schrecken — meine Freude war schon nicht mehr ganz rein und ungetrübt. Da hast du nun ein Geweih, so sagte ich zu mir, auf das du dir etwas einbilden kannst. So etwas gibt es in ganz Leipzig nicht wieder. Aber so ein einzelnes Riesenstück wird sich unter deinen Nachgehörnen etwas sonderbar ausnehmen. Wenn es die rechte Wirkung tun soll, gehört ein Pendant dazu. Und das mußt du dir auch noch erbeuten. Wo ein Kapitaler ist, da sind auch noch andre. Der Sparre mag ja sein, wie er will, aber das muß man ihm lassen: sein Revier versteht er zu behandeln. Ist's heute nicht, so ist es morgen, und klappt's morgen nicht, so klappt's ein andermal. Aber bei dem einen darfs nicht bleiben, ich habe in meinem Arbeitszimmer noch eine zweite Wand, wo so ein Ding hinpaßt. Und mit dem Baron getrau ich mich schon fertig zu werden!

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Der Reichstag hat diesmal etwas zeitiger als sonst in den letzten Jahren seine Schatten vorausgeworfen, dadurch, daß die Regierung die ihm zugeordneten Vorlagen schon so bald veröffentlichte. Es war das eine kleine Entschädigung für die, die den Zusammentritt des Parlaments wesentlich früher herbeiwünschten, zugleich wurde damit auch der Presse eine näherliegende Beschäftigung gegeben als die sonst so beliebte Konjunkturpolitik und das Parteigezänk. Die Auszüge aus dem Gesetzentwurf zu einer Reichsfinanzreform sind sogar vor der Annahme der Vorlage im Bundesrat, die erst am Sonnabend erfolgte, veröffentlicht worden. Es ist fast selbstverständlich, daß die Steuervorschläge von der gesamten Presse, wenigstens vom Zentrum an, mit lautem Hallo begrüßt werden. Das würde bei jedem Steuervorschlage der Fall sein, sobald wenn er Bier und Tabak betrifft. Gegenüber diesen beiden Steuerobjekten, den besten, die das Reich hat, erweist sich die Presse von außerordentlicher Geistesarmut. Die Einwendungen, die jetzt dagegen geltend gemacht werden, sind seit zwanzig Jahren immer dieselben, so oft von Bier oder von Tabak die Rede ist. Das Reichsschatzamt und die verbündeten Regierungen haben sich sicherlich alle erdenkliche Mühe gegeben, unter der subtilsten Rücksicht aus Tabak und aus Bier wenigstens ungefähr die Hälfte der notwendigen Mehreinkünfte herauszubringen.